

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 5 (1910-1911)
Heft: 7

Artikel: Heidegänger
Autor: Schaer, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heit des Lebens besingen, und der Klang unserer Zeit soll hineinrauschen in ferne Geschlechter. Dies sei meine Tat!“

Unbeweglich aber wie zuvor blieb die Miene der Göttin. „Und du?“ wandte sie sich zu dem dritten, „wie dienest du mir?“

Schöner erglühte das beseelte Antlitz des dritten. Langsam hüllte er aus den Falten seines Mantels ein schlummerndes Kind: „Ich lauschte in das Leben und sammelte seine Kräfte in Arbeit und in Glück. Die Ahnung des Unbegrenzten legte ich hinein in dies Kind. Um feinetwillen will ich alle Beschwerden tragen, damit es einst Teil habe an den wachsenden Aufgaben der Zeit. Es ist meiner Taten Blüte für dich!“ Mit einem unbeschreiblichen und wunderbaren Ausdruck hob der Mensch das Kind empor zum Throne der Dankbarkeit.

Die Hände der Göttin glitten über den Scheitel des jungen Lebens: „Ich segne dich!“ sagte sie. Und die Klarheit ihrer Blicke strahlte in die Augen des Menschen: „Durch das Kind sollst du teilhaftig werden an den Geheimnissen der Zukunft und den Enthüllungen der Ewigkeit! Ich segne auch dich!“

Johanna Siebel

Heidegänger

Über die rote Heide
Schleicht mein Lied,
Sehnend, mit müdem Fuß
Es zu dir zieht.

Weit über das Feld
Weht der fegende Wind,
Grübend im Flüfterton
Die einsam lind.

Über die Heide gehn
Lied und Wind und Fuß,
Suchend im Nebelgrau
Der Liebe Gruß! —

Alfred Schaefer





Umschau

Lesabend von Simon Gfeller. Vom Verein für Heimatschutz eingeladen, las der Verfasser des hübschen Buches „Heimisbach“, über das wir hier schon berichteten, einzelnes aus seinen Werken einem zahlreich erschienenen und überaus dankbaren Publikum vor. Die echte Mundart zu schützen und zu fördern, den Sinn dafür wach zu halten, gehört sicher zu den vornehmsten Aufgaben des Heimatschutzes, und mit der Wahl gerade von S. Gfeller tat er einen glücklichen Griff. Auch wenn man den wandernden Rhapsoden eigener Werke im Zeitalter der Buchdruckerkunst und der allgemeinen Volksschule nicht gerade hold ist, so begrüßt man doch diese Art der Vermittlung entschieden bei mundartlichen Werken. Die schlichte und in der Einzelschilderung ungemein plastische Erzählerkunst Gfellers ist ihrer Wirkung stets sicher; aber wir können uns die eine Bemerkung nicht versagen, die uns gerade bei seinem Vortragsabend besonders deutlich wurde. Er muß sich als Künstler davor hüten, von der Fähigkeit glänzend zu erzählen, sich verleiten zu lassen, den Gehalt seiner Geschichten zu vernachlässigen. Wenn man seine Erzählungen des mundartlichen Kleides beraubt, müssen sie dennoch ihren vollen Wert behalten. Der Dialektdichter darf nicht der Sprache die Rolle überlassen, die dem Künstler gehört. Sonst wird man auch der Sprache den Ruhm zuerkennen, den der Künstler gern für sich beanspruchen möchte. Die Weihnachtserzählung Gfellers z. B. wird zu einer unerquicklich sentimentalen Gartenlaubenovelle, wenn man sie sich ins Hochdeutsche überträgt. Im

Erzählen und Ausspinnen drolliger Episoden ist er Meister; dazu dürfte sich auch unser bernische Dialekt überhaupt am besten eignen.

Bloesch

Zürcher Theater. Oper. Allzuvieler Reklame kann auch von Schaden sein. Wäre Richard Strauß' „Rosenkavalier“ nicht gar so von Trompetenstößen angezeigt worden, so hätte er vielleicht eine begeistertere Aufnahme gefunden und hätte eine nachhaltigere Wirkung getan. So wie das Werk angekündigt worden war, mußte es enttäuschen. Der „Rosenkavalier“ steht bedeutend über dem Durchschnitt der zeitgenössischen komischen Oper, enthält viele reizende Einzelheiten und einige schöne lyrische Partien, hat ein Textbuch, das ein wirklicher Dichter geschrieben hat, ist aber nichts weniger denn eine geniale oder neu schöpferische Leistung. Er ist vor allem im Stil ganz ungleich. Im ersten (musikalisch am reichhaltigsten) Akte sehen wir den Komponisten auf der Suche nach einem neuen Stil für das musikalische Lustspiel. Er probiert manches und setzt recht heterogenes zusammen, bald imitierte Kokomusik, bald schwerflüssiges wagnerisches Pathos, bald moderne pantomimische Musik, wie sie in symphonischen Dichtungen gemacht wird. Der Akt hat undramatische Längen; aber viele schöne Einzelheiten helfen darüber hinweg. Im zweiten Akte kann der Komponist sein Handwerk. Die Musik fließt frisch heraus, und wir meinen auf dem besten Wege zu sein. Da schlägt der Stil plötzlich um, und wir geraten in den Gassen-